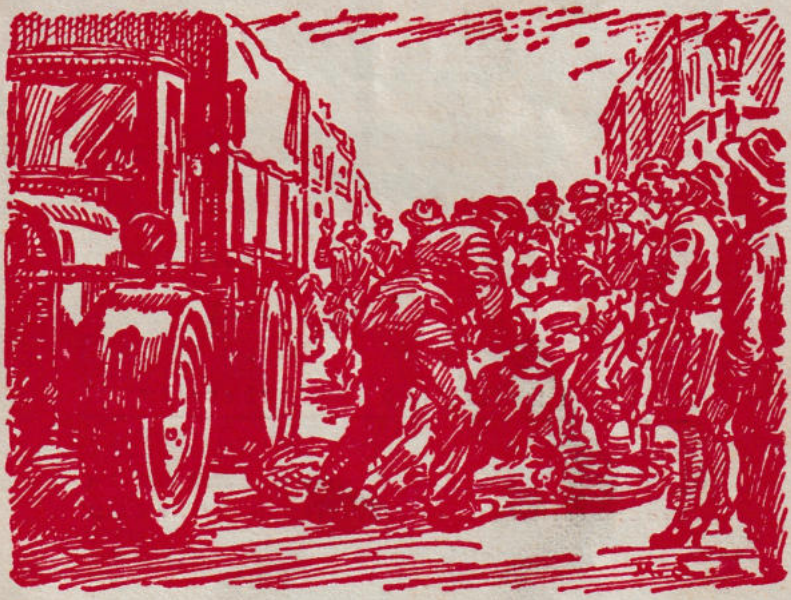
Geschichten aus der Wirklichkeit



Nicht immer geht es gut

Jugend-Erzählungen zur Unfallverhütung

Von Konradjoachim Schaub

Dieses Heft entstand im Zusammenwirken mit dem Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront, der Norddeutschen Holz-Berufsgenossenschaft, der Tiefbau-Berufsgenossenschaft und der Straßen- und Kleinbahn-Berufsgenossenschaft und erscheint als achtes Heft der Unfallverhütungsbroschüren Reihe II

Geschichten aus der Wirklichkeit

Die vorher erschienenen Hefte der Reihe II heißen:

1. Männer vom Bau
2. Augen auf, Gefahr!
3. Am seidenen Faden
4. Zwischen Schacht und Kippe
5. Jeder an seinem Platz
6. Morgen vielleicht du ...
7. Eines Tages dann ...

Weitere Hefte sind in Vorbereitung!

Alle Rechte vom Verlag vorbehalten. Nachdruck verboten.
Druck: Deutsche Zentraldruckerei A.-G., Berlin SW 11.

Einzelpreis jeder Broschüre 25 Rpf.

Bei Mengenabnahme Staffelpreise (ab 50 Stück 24 Rpf., ab 150 Stück 23 Rpf., ab 300 Stück 22 Rpf., ab 500 Stück 21 Rpf. und ab 1000 Stück 20 Rpf. je Exemplar).

Rheinischer Vulkan
Chamotte-u. Dinaswerke
m. b. H.
28.6.43
Oberdollendorf a. Rh.

Geschichten aus der Wirklichkeit

Nicht immer geht es gut

Von

Konradjoachim Schaub

Erich Schmidt Verlag
Berlin W 35, Woyrschstraße 30g, Fernsprecher 22 18 54
1941

Inhalt

	Seite
Noch einmal Glück gehabt	5
Der erste Rundgang	12
Nur vier Latten	18
An einem Sommermorgen	25
Der Urlaub	30

Die Zeichnungen der Seiten 5, 10, 13, 18, 23, 25, 28, 30, 33 stammen von Max Ludwig, Berlin, die übrigen von Kurt Poltiniak, Berlin.

Noch einmal Glück gehabt



„Na, dann will ich mal für heute mit dem Sprengen aufhören." Mit diesen Worten dreht Gustav Schindler den Wasserhahn in seinem Garten ab und rollt den Schlauch zusammen. „Mutter, wie steht es mit dem Abendbrot? Weber und ich haben einen Bärenhunger", fragt er dann durch das offenstehende Küchenfenster des kleinen Häuschens seine Frau.

„Es ist alles fertig, Gustav, ich warte nur noch auf die Kinder, aber die wollten ja auch um sieben Uhr kommen", ertönt zwischen Tellergeklapper Frau Schindlers Stimme aus der Küche.

Gustav Schindler trägt den Schlauch in den kleinen Geräteschuppen an der Ostseite des Hauses und geht dann zu seinem Freund, der auf der Bank in der Hecke sitzt, mit dem Lösen des Kreuzworträtsels der heutigen Sonntagszeitung beschäftigt. Jetzt sieht er auf. „Schön habt ihr es hier draußen, Gustav. Wenn man bedenkt, daß hier noch vor ein paar Jahren alles Sandwüste war, und jetzt reiht sich ein blühender Garten an den anderen und überall stehen die schmucken Siedlerhäuschen, da kann man wirklich auch Lust zum Bauen bekommen."

Schindler freut sich über die anerkennenden Worte seines Arbeitskameraden. „Ja, wir sitzen heute auf eigenem Grund und Boden, und was hier wächst, haben wir selbst angebaut. Es hat allerdings

auch —", hierbei lächelt Vater Schindler etwas verschmitzt, „uns manchen Schweißtropfen gekostet. Wenn Mutter, trotz der drei Kinder, nicht noch jahrelang mitgearbeitet hätte, dann wären wir allerdings noch nicht so weit. Ich allein hätte wohl das Häuschen und den Garten so schnell nicht geschafft."

Beifällig nickt Emil Weber. „Du hast abends und in deiner Freizeit hier draußen Erholung, Gustav, und vor allem hast du auch etwas Vernünftiges für die Kinder geschaffen. Wenn ihr oben ausbaut, dann kann ja dein Mädel oder einer deiner Jungen, wenn sie heiraten, einziehen, und die Kinder sparen dann die teure Miete. Wo sind die Jungens heute eigentlich?"

„Bei diesem schönen Wetter fragst du noch, Emil? Sie sind mit der Hitlerjugend auf Wanderschaft losgezogen und haben irgendwo draußen gezeltet. Da schmeckt die Arbeit in der nächsten Woche noch mal so gut."

„Die Jungens haben's besser als wir in unserer Jugend. Weißt du noch, wir mußten täglich zehn bis zwölf Stunden arbeiten. Sonntags frei ... das gab's doch kaum für den Arbeiter ..."

Hier wird der Sprecher durch ein Lied unterbrochen: „Lasset im Winde die Fahne weh'n!" Singend zieht ein Trupp Hitlerjungen auf dem sandigen Weg durch die Siedlung. Braungebrannt, mit fröhlichen Gesichtern, vollgepackt die Affen, mit aufgeschnallter Zeltbahn und Kochtopf kehren sie heim. Mancher kleine Riß in der Uniform und der Staub auf den Stiefeln beweist, daß die Jungen ein fröhliches Lagerleben hinter sich haben.

Als das Lied verklungen ist, ertönt das Kommando des Vordersten: „Halt!" „Nach rechts weggetreten!" — und im Nu löst sich der eben noch in straffer Zucht marschierende Zug auf. Schon wenige Augenblicke später stehen Walter und Karl Schindler vor dem Vater und Emil Weber, die sich über den strammen Gruß der beiden Jungen freuen.

„Ihr habt euch ja mächtig rausgemacht!" meint anerkennend Onkel Weber, wie er von den Jungen genannt wird. „Wenn ich denke, wie schmächtig ihr noch vor ein paar Jahren ausgesehen habt ..."

Voller Stolz blickt Vater Schindler auf seine Kinder. Walter, der beinahe Siebzehnjährige, überragt seinen vierzehnjährigen Bruder

Karl um Kopfeslänge. Er lernt jetzt schon über zwei Jahre in einer Maschinenschlosserei, während Karl gerade im letzten Schuljahr ist.

„Nun hast du bald ausgelernt, Walter, kannst du denn auch was?" versucht Emil Weber dem Älteren ein wenig auf den Zahn zu fühlen, doch er hat kein Glück. „Na, klar!" kommt prompt die Antwort zurück, „du fragst genau so, Onkel Emil, wie in dieser Woche jemand bei uns, der unseren Betrieb besichtigt hat." Die Männer horchen auf. „Wer war denn bei euch in der Fabrik?"

„Wer? Das weiß ich auch nicht. Da kamen am letzten Donnerstag plötzlich vier Herren, gingen von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz und ließen sich von unserem Betriebsobmann einiges erklären. Bei mir an der Bohrmaschine blieb die Gruppe länger stehen. Nachdem sie eine Weile zugesehen hatten, fragte mich einer, so'n komischer Langer, wie lange man braucht, um meine Arbeit zu lernen. Ich sagte ihm, drei Jahre. Da drehte er sich zu unserem Betriebsobmann um und erklärte" — Walter bemühte sich, recht tief zu sprechen, um die Worte möglichst naturgetreu wiederzugeben —: „Drei Jahre, das ist doch eine viel zu lange Lehrzeit. Ich war in Amerika, da wird man schneller etwas, und ich glaube, in einem Jahr würden die Jungens das hier auch lernen. Wer ein bißchen geschickt ist und ein paar Tage zugesehen hat, der kann das doch fast schon alleine machen!"

„Was sagtest du dazu, Walter?" wollen jetzt die beiden Männer wissen.

„Ich? Gar nichts! Ihr hättet aber unseren Betriebsobmann sehen müssen!" Die Schilderung macht Walter offensichtlich Spaß. „Äußerlich war er zwar ganz ruhig, aber wir merkten doch, wie er sich ärgerte. ‚Unsere Jungen, Herr Schwarz, lernen bei uns nicht etwa nur bohren oder drehen, sondern sie werden Maschinenschlosser, und das ist schon sehr viel mehr wert. Unsere Jungen können später nämlich überall eingesetzt werden. Sie haben zwar recht, daß man in Amerika nicht so lange zu lernen braucht. Aber wechselt einer einmal den Arbeitsplatz in den Vereinigten Staaten, dann muß er auch wieder neu anfangen zu lernen. Unsere Leute können überall eingesetzt werden, weil sie es von der Pike auf gelernt haben. Außerdem lernt jeder auch die Maschinen und ihre Eigenart kennen, um sich gegen Unfälle und Unglücke selbst schützen zu können. Auch das

gehört zum Wesen des deutschen Facharbeiters: Gründlich, richtig und sicher arbeiten!' Soviel habe ich unseren Betriebsobmann noch nie auf einmal reden hören", erklärt Walter, „Herr Schwarz hat auch nichts mehr gesagt, und wir alle haben uns im stillen tüchtig gefreut, daß er es so richtig bekommen hat!"

Bei seiner Erzählung hat sich der junge Walter so ereifert, daß ihm immer wieder seine langen schwarzen Haare ins Gesicht fielen. Mit einer Kopfbewegung oder mit der rechten Hand hat er versucht, die Haare wieder nach hinten zu bekommen, aber ohne Erfolg. Die eine oder andere Strähne fiel immer wieder nach vorn. Emil Weber hat sich dies schon ein paarmal ruhig mit angesehen, um Walter nicht zu unterbrechen. Jetzt aber, als gerade wieder der junge Schindler versucht, sein Haar nach hinten zu streifen, bemerkt er ganz trocken: „Na, Walter, du bist ja ein forscher Junge geworden; im Betrieb scheinst du ja auch schon deinen Mann zu stehen. Nur deine langen Haare, die gefallen mir nicht, die könntest du dir wirklich etwas kürzer schneiden lassen."

„Fängst du auch noch an, Onkel Emil?" Ein komischer Seufzer begleitet Walters Worte. „Mutter ist schon gegen die langen Haare, gestern hat mir mein Scharführer erklärt, ich dürfe das nächstemal nicht mehr mit so langen Haaren zum Appell kommen, und im Betrieb hat neulich auch schon einer gemeckert. Wenn mich meine Haare nicht stören, dann kann ich sie doch so lang wachsen lassen, wie ich will ..."

„Ich verstehe dich wirklich nicht, Emil", bestärkt Gustav Schindler seinen Sohn, „ob sich Walter die Haare kurz oder lang schneiden läßt, hat doch nichts zu sagen. Er ist sonst so forsch, da kann er schon die Schwäche mit den langen Haaren haben. Mir gefällt er wenigstens so am besten — oder möchtest du vielleicht, daß er so kahlgeschoren herumläuft, wie man es bei den gefangenen Bolschewisten auf den Bildern sieht?" .

Der junge Schindler wirft bei diesen anerkennenden Worten des Vaters seine lange Mähne zurück. Seine Haare sind sein ganzer Stolz. Jeden Morgen steht er lange vor dem Spiegel, er steht extra etwas früher auf, um sie sorgfältig zu kämmen und zu bürsten. Solche Frisur macht doch wenigstens noch Spaß.

„Nichts für ungut, Gustav, jeder soll nach seiner Fasson selig werden. Walter soll ja auch nicht gleich kahlgeschoren gehen, nur kürzer als jetzt. Denk' mal dran, wenn deinem Jungen die Haare so im Gesicht herumhängen, wie bei seiner Erzählung vorhin, kann doch leicht einmal ein Unglück geschehen", versucht Weber den Freund zu beruhigen.

„Ach was, wegen seiner Haare ist noch keiner verunglückt ..."

„Na, na ...", unterbricht Emil Vater Schindler. Er will noch erklärend hinzufügen, daß lange Haare schon manches Unheil verursacht haben, aber da er den anderen schon etwas von „persönlicher Freiheit" und „Typisierung der Menschen" brummeln hört, gibt er um des lieben Sonntagfriedens willen auf. Er weiß, daß der Arbeitskamerad, wenn es um seine Kinder geht, nicht gern einen Widerspruch hört.

Wenige Wochen sind seitdem vergangen, als eines Nachmittags der Lehrling aus der Fleischerei der Siedlung plötzlich zu Frau Schindler gerannt kommt und Sturm klingelt. Diese ist gerade dabei, die Wäsche im Garten zum Trocknen aufzuhängen, und kommt deshalb ärgerlich über die Störung zur Gartentür mit der Frage, was denn los sei. „Schnell! — an den Fernsprecher, Frau Schindler! Da ist Walters Fabrik. — Es muß etwas passiert sein!" bringt der Stift nur stoßweise, atemlos vom schnellen Laufen, heraus.

„Um Gottes willen, doch nicht etwa unserem Walter?" fragt entsetzt Mutter Schindler. Ohne sich zu besinnen, wirft sie das nasse Wäschestück, das sie noch in der Hand hält, weg. Wie sie steht, über dem alten Hauskleid nur die Gummischürze an, barfuß in Holzpantinen, eilt sie, so schnell sie nur kann, die Siedlung entlang in die Fleischerei. Mit vor Aufregung zitternder Hand nimmt sie dort den Hörer hoch und meldet sich mit heiserer Stimme.

Die Gespräche sind bei ihrem Eintreten in das Geschäft verstummt. Alle wissen, daß etwas passiert ist, und jeder fühlt die Entscheidung der nächsten Sekunde. Eine bange Minute vergeht. Da hören sie, wie Frau Schindler aufatmend sagt: „Es ist also noch mal gut-

gegangen, Gott sei Dank!" und nach einer kurzen Pause: „Selbstverständlich komme ich mit der nächsten Bahn, ich bin spätestens in einer halben Stunde im Krankenhaus. Bitte grüßen Sie meinen Jungen schon von mir." Damit hängt sie ein.

Nun wollen die Frauen wissen, was passiert ist. Bereitwillig erzählt Frau Schindler: „Walter hat noch mal Glück gehabt, er ist mit seinen langen Haaren im elektrischen Bohrer hängengeblieben, so daß ihm ein paar Haare mit der Kopfhaut abgerissen worden sind. Es hätte leicht viel schlimmer werden können, sagt der Arzt. Dabei wollte ich sie ihm neulich schon einmal nachts abschneiden, diese lange Mähne, dem Bengel! Hätte ich es doch nur getan!" Mit diesen Worten verabschiedet sie sich und eilt zurück, um sich schnell umzuziehen, damit sie bald im Krankenhaus sein kann.



In der Tür zum Krankenzimmer ihres Jungen trifft Frau Schindler auch den Betriebsingenieur. Walter selbst hätte sie fast gar nicht erkannt. Sein Kopf und sein Gesicht sind unter dem Turban von weißen Mullbinden beinahe verschwunden. Den überstandenen Schrecken und die Schmerzen sieht man dem Jungen noch deutlich an. Trotzdem versucht er ein kleines Lächeln, als er das besorgte Gesicht seiner Mutter sieht, die nun doch heimlich ein paar Tränen wegwischen muß.

„Na, Schindler, da haben wir ja noch mal Glück gehabt", begrüßt der Betriebsingenieur seinen jungen Werkkameraden und drückt ihm herzlich die Hand. „Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß durch so lange Haare, wie Sie sie immer tragen, die

schlimmsten Unfälle entstehen können, ob es sich dabei um Bohrer, Transmissionen oder um andere Maschinen handelt, ist gleichgültig. Gnade Gott demjenigen, der an seinen Haaren einmal von einer Maschine erfaßt wird. Bei Ihnen ist es noch einmal mit einigen ausgerissenen Haaren abgegangen, manchem anderen wurde aber die Kopfhaut regelrecht abgerissen. In einem anderen Werk bezahlte vor ein paar Monaten ein junger Arbeiter diese falsche Eitelkeit mit seinen langen Haaren sogar mit dem Leben. Eine unachtsame Bewegung oder ein leiser Windzug genügen — und schon ist das Unheil geschehen."

Diese ernsten Worte, vor allem aber der eben überstandene Unfall verfehlen bei dem jungen Schindler nicht ihre Wirkung. Die kurze Krankenhausbehandlung und die Tatsache, daß sie ihn jetzt ganz kahlgeschoren haben, will er gerne als kleinen Denkzettel mit in Kauf nehmen. Die Hauptsache ist ja, daß er noch einmal so davongekommen ist. Wenn seine Haare wieder wachsen, dann sollen sie bestimmt nur die vorschriftsmäßige „militärische Kürze" haben. Schließlich hatte ihm ja auch schon Gisela kürzlich einmal gesagt, daß ihr der kurze Haarschnitt bei seinem Freund viel besser gefalle, natürlich nur der Haarschnitt ...

Mutter Schindler hält bei den Worten des Betriebsingenieurs die Hand ihres Ältesten. Trotzdem hat sie sich genau alles gemerkt, sie weiß auch, daß ihr Mann jetzt bestimmt nicht noch einmal dreinreden wird, wenn Walters Haare einen schönen, aber sehr viel kürzeren Schnitt bekommen werden. Sollte der Junge aber, so nimmt sie sich fest vor, einmal „vergessen", sich die Haare schneiden zu lassen, so wird sie mit ihrem mütterlichen Zeigefinger ihm in seinem Haar schon die Folgen des drehenden Bohrers vormachen. Das wird als Warnung bestimmt genügen.

Denke stets daran:

Die Gesundheit ist dein höchstes Gut!

Der erste Rundgang

Fünf Minuten vor acht stehen die zwölf neuen Lehrlinge im Personalbüro der Fabrik, die für drei Jahre ihre neue Arbeitsstätte sein wird. Die jungen Menschen warten, daß sie in die einzelnen Hallen verteilt werden, und sie sind überrascht, als sie plötzlich zum Betriebsführer gerufen werden. Nach einem kräftigen Händedruck, den er mit jedem wechselt, begrüßt er die Lehrlinge mit folgenden Worten: „Meine jungen Arbeitskameraden! Zum ersten Male richte ich diese verpflichtende Anrede an euch. Mit dem heutigen Tag seid ihr in eine große Betriebsgemeinschaft aufgenommen, in der ihr scheinbar nur Pflichten habt. Die Rechte müßt ihr euch erst durch eure Leistungen erwerben.

Wir legen Wert darauf, daß aus unseren Lehrjungen einmal Facharbeiter, keine Gelegenheitsarbeiter werden. Aus diesem Grunde besteht eure Arbeit auch nicht darin, den Älteren eine Flasche Bier zu holen, wie es wohl früher in der ersten Lehrzeit vorgekommen ist, sondern in angespannter Ausbildung. Ihr dürft dabei nicht enttäuscht sein, wenn eure Meister euch nicht gleich die Arbeit verrichten lassen, die ihr gern tun wollt; denn viele Arbeiten sind für euch zu schwer oder zu gefährlich. Für die Sicherheit jedes einzelnen ist zwar gründlich Sorge getragen, aber Leichtsinn und Unachtsamkeit verursachen immer wieder Unfälle. Ein Arbeitsinvalide ist zeitlebens nur ein halber Mensch. Zu einem tüchtigen Arbeiter gehören gesunde Knochen, und die muß und kann sich jeder selbst erhalten. Damit ihr aber wißt, um was es geht, werden eure drei Meister und



ich euch jetzt an Ort und Stelle die Gefahren der Arbeit erklären! Die Gefahren müßt ihr erkennen, damit ihr wißt, daß die Arbeit keine Spielerei ist, sondern daß der Schaffende in jeder Hinsicht verantwortlich ist für sich und sein Werk. Dann werdet ihr erkennen, wie es gerade die Aufgabe eurer Lehrzeit ist, euch dahin zu bringen, daß ihr die Arbeitsvorgänge, in die ihr später einmal gestellt werdet, völlig beherrscht. Dann seid ihr nicht nur tüchtige Facharbeiter, sondern dürft auch die Gewißheit haben, daß durch die Beherrschung der Arbeitsvorgänge die für den Unkundigen und Unbedachten mit der Arbeit verbundenen Gefahren ausgeschlossen werden!"

Aufmerksam haben die Jungen den energischen Worten des Betriebsführers zugehört. Nun folgen sie dem Voranschreitenden, gespannt, wie der Arbeitsprozeß vor sich gehen wird. Als sie über den Hof gehen, zeigt der begleitende Lehrmeister auf das Kesselhaus: „Dort drüben habt ihr nichts zu suchen! Das Schild an der Tür, welches ihr wohl soeben erkennen könnt, besagt, daß der Zutritt für Unbefugte verboten ist. Im übrigen ist für Kesselwärter ein Mindestalter von 18 Jahren vorgeschrieben und eine besondere Ausbildung erforderlich. Bei Unachtsamkeit oder Leichtsinn des Kesselwärters besteht die Gefahr einer Kesselexplosion, und eine solche Explosion gefährdet nicht nur ihn selbst, sondern Hunderte von Arbeitskameraden, die in den umliegenden Hallen arbeiten ..."

„So, jetzt ganz links herangetreten!" ruft der Betriebsführer der Gruppe zu. „Ihr seht dort rechts Warnungsschilder. Warum wohl?", fragt er einen der Jungen.

Der Junge sieht sich einen Augenblick um, und prompt erfolgt die richtige Antwort: „Weil hier von einer Halle zur anderen ein Kran läuft, unter dem nicht durchgelaufen werden darf, wenn er die Maschinen oder sonstige Lasten von einer Halle in die andere bringt."

„Seht ihr auch jenes Plakat an dem Pfeiler? Es zeigt euch den Grund für das Verbot, denn «unter schwebenden Lasten lauert der Tod»."

„Lernen wir auch das Führen eines solchen Kranes?" will nun einer wissen.

„Nein! Dazu seid ihr zu jung. Kranführer und Lokomotivführer müssen über 18 Jahre alt sein. Ein einziger falscher Handgriff, und ihr könntet andere in tödliche Gefahr bringen."

Nach dieser kurzen Unterbrechung betreten die Lehrlinge das Maschinenhaus. Verwirrt von den großen Schwungrädern und schweren Treibriemen an den Maschinen bleiben sie einen Augenblick überrascht stehen. Für einen Neuling ist es schwer, sich hier sogleich zurechtzufinden. Als erstes fällt allen auf, daß die Maschinen anscheinend ganz sich selbst überlassen sind, denn es ist in der ganzen Halle kein Mensch zu sehen. Ehe auch nur einer fragen kann, wird ihm schon dafür die Erklärung gegeben. „Die Maschinen sind mit automatischen Reglern versehen, wodurch sich ihre Leistung den wechselnden Anforderungen des Betriebs ohne weiteres Zutun anpaßt, und doch müssen die Maschinen ständig bewacht werden. Das Maschinenhaus ist die Seele des ganzen Werkes; wenn eine Maschine durch Unachtsamkeit des Maschinenwärters, der dort unten in der Pumpengrube gerade einen neuen Riemen auflegt, ausfällt, dann liegt das ganze Werk still. Es ist selbstverständlich, daß ihr für einen solchen Vertrauensposten noch nicht in Frage kommt. Vorgeschrieben ist ein Alter von mindestens 18 Jahren, aber wir bevorzugen einen älteren gewissenhaften Meister an dieser Stelle. Sicher ist sicher! heißt ein altes Sprichwort."

Bei diesen Worten sind die zwölf an die Pumpengrube getreten, wo der Maschinenwärter gerade den Antriebsriemen der Reserve-

pumpe auflegt. Diese Gelegenheit ergreift der Lehrmeister zur Warnung: „Jungen, einen Rat! Hände weg vom Treibriemen, ganz gleich ob im Maschinenhaus oder in der Werkstatt. Wenn es auch noch so einfach aussieht, schon manchen hat es das Leben gekostet, wenn er den Treibriemen auflegen wollte, während das Triebwerk in Bewegung war. Hier lauern Gefahren, die ihr noch nicht übersehen könnt. Hütet euch, jemals einer Welle zu nahe zu kommen, und wenn sie auch noch so harmlos glatt aussieht und wenn sie sich auch nur langsam dreht. Ehe man sich versieht, hat sie einen lose hängenden Zipfel der Kleidung erwischt, und wenn er erst einmal herumgewickelt ist, kommt man nicht wieder los. Schon manch einer ist solange um die Welle herumgeschleudert worden, bis er tot war, ohne daß ihm jemand helfen konnte. Eine anliegende Arbeitskleidung ist nicht nur hier, sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten zur Vermeidung von Unfällen wichtig."

Damit beenden die Lehrlinge ihren Gang durch das Maschinenhaus. Mit Hochachtung sehen sie jetzt auf die so ruhig und selbstverständlich arbeitenden Maschinen.

Die nächste Halle bietet ein ganz anderes Bild. Es ist die Montagehalle. Hier sieht es nicht so sauber und ordentlich aus wie im Maschinenhaus. Zahlreiche Männer sind mit Spezialwerkzeugen und elektrischen Handbohr- und -schraubmaschinen damit beschäftigt, die in den einzelnen Werkstätten hergestellten Teile aus Holz und Eisen zu den fertigen Erzeugnissen des Werkes zusammenzubauen. Über ihnen, die ganze Halle entlang, läuft der Kran, dessen Bahn die Jungen draußen schon gesehen hatten. Er trägt die schweren Teile herbei und bringt sie nach beendetem Zusammenbau wieder hinaus; es sind lustig bunt gestrichene Maschinen für die Landwirtschaft. In der Unruhe und dem Durcheinander hört man an einer Stelle ein zischendes Geräusch und sieht eine helle kleine Stichflamme, mit der ein junger Arbeiter hantiert. „Mit einem solchen Schweißapparat, der heute vielseitige Verwendung findet, lassen sich in einfachster Weise Eisenteile miteinander verbinden. Es ist eine verantwortliche Tätigkeit, denn von der Güte der Schweißstelle hängt es ab, ob die Maschine ihren Dienst erfüllen wird oder schnell zu Bruch geht. Wir machen uns hier die Kraft der explosionsgefährlichen Gase zunutze.

Die Geräte müssen daher richtig und pfleglich behandelt werden, wenn die Gefahr einer Explosion von an falscher Stelle auftretenden Gas-Luftgemischen vermieden werden soll! Deshalb wird für die Überwachung und Bedienung der Azetylenanlagen ein Mindestalter von 16 Jahren verlangt."

Durch eine Tür blickt man in eine Nebenhalle, in welcher Metallbearbeitungsmaschinen stehen. „So interessant die vielseitigen Maschinen und Arbeiten in dieser Halle sein mögen", sagt der Betriebsführer, „so wollen wir uns heute doch mit ihnen nicht aufhalten. Sie arbeiten weitgehend automatisch und sind verhältnismäßig wenig gefährlich. Die Zeit ist schon zu weit vorgeschritten. Wir müssen jetzt in die Holzbearbeitungswerkstatt gehen, in welcher ihr arbeiten sollt. Dort gibt es für euch viel Wichtiges zu sehen."

Mit diesen Worten haben sie eine neue Halle betreten. Hier führen die Meister unsere zwölf Lehrlinge jetzt von Maschine zu Maschine und erklären ihre Arbeitsweise. Voller Erstaunen sehen dabei die zwölf, daß das, was sie eben noch für glattes, blankes Metall gehalten haben, in Wirklichkeit messerscharfe Werkzeuge sind, die während der Arbeit so schnell laufen, daß man sie für volles Metall halten kann. Voller Anerkennung sehen die jungen Menschen, mit welcher Ruhe und Genauigkeit die Arbeiter das Holz anlegen. Sie lassen sich von der hohen Geschwindigkeit der Maschinen und der gefahrdrohenden Nähe der scharfen Werkzeuge nicht beeinflussen, sondern achten nur sorgfältig auf das von ihnen der Maschine zugeführte Werkstück.

„Donnerwetter!" entfährt es unwillkürlich einem Lehrling, „bei dieser Arbeit muß man aber aufpassen."

„Du hast recht! Das sind die gefährlichsten Arbeitsmaschinen, die wir haben", erwidert der Betriebsführer. „Bei der Kreissäge, Fräse und Abrichthobelmaschine muß man das Holz dem sich so schnell drehenden Werkzeug mit der Hand zuführen. Man kommt somit zwangsläufig gefährlich nahe an die Werkzeuge heran. Dazu kommt noch, daß das Holz durch ungleichmäßigen Wuchs und Äste sich nicht so störungsfrei verarbeiten läßt, wie Metall. Es kann plötzlich mit voller Wucht von der Maschine zurückgeschleudert werden. Damit ihr diese im Werkstoff liegenden Gefahren beurteilen könnt, müßt

ihr zunächst mit Handwerkzeugen das Holz bearbeiten und könnt dann an die weniger gefährlichen Maschinen gehen, z. B. an die Bohrmaschine und die Drehbank. Erst später, wenn ihr euch die genügende Sicherheit erarbeitet habt und 17 Jahre alt seid, werdet ihr unter sachkundiger Aufsicht auch das Arbeiten an den gefährlichen Maschinen lernen. Als Hilfskraft zum Zureichen und Abnehmen der Werkstücke werdet ihr schon vorher herangezogen. So lernt ihr auch diese gefährlichen Maschinen beherrschen."

„Solange ihr die Arbeitsvorgänge nicht beherrscht, müßt ihr doppelt Vorsicht üben. Sie kann nie schaden. Dagegen führen Unachtsamkeit und Leichtsinn stets über kurz oder lang zum Betriebsunfall! Möge euch der heutige erste Tag diese Lehre mitgegeben haben", schließt der Betriebsführer seine Erklärungen des Rundganges.

Die saubere Weste



Jeder kennt das Sprichwort von der „sauberen Weste", womit gesagt sein soll, daß ihr Träger sich nichts hat zuschulden kommen lassen. Neben der charakterlichen Sauberkeit ist ebenso auch die körperliche ein erstes Gebot!

Schmutz und schädliche Stoffe müssen nach jeder Arbeit sorgfältig abgewaschen werden. Wasche und reinige Hände und Gesicht stets gründlich. Benutze, wenn notwendig, Hautschutzmittel! Melde vor allem jede Hauterkrankung sofort dem Betrieb, damit du keinen Arbeitskameraden ansteckst und dich selbst nicht gefährdest!



Nur vier Latten



„Na, Mutter, was machst du denn schon wieder auf der hohen Leiter?" stürmt der junge Erich Lemke in das Wohnzimmer.

„Junge, jetzt hast du mich aber erschreckt! Ich dachte, du wolltest heute Fußball spielen?" Mit diesen Worten klettert die kleine, etwas rundliche Frau Lemke von der Leiter herunter. Sie wischt sich schnell noch einmal die Hand an der blaugestreiften Arbeitsschürze ab, bevor sie sie ihrem Sohn zum Gruß hinhält. Stolz und Freude leuchten aus ihren Augen, als sie den blonden, großgewachsenen Jungen, dessen Figur man das Sporttreiben sofort ansieht, vor sich stehen sieht. Hat sie doch außer ihrem Erich nur noch die vierzehnjährige Ilse, während ihr Mann schon beinahe fünf Jahre tot ist. So sind die beiden Kinder Frau Lemkes ganze Sorge und Freude. Sie schafft vom frühen Morgen bis in den späten Nachmittag, damit beide etwas Tüchtiges lernen können. Erich soll vor allem einmal ein vollausgebildeter Facharbeiter werden.

„Ich hab' dir doch schon ein paarmal gesagt, Mutter, daß du nicht immer allein auf die Leiter klettern sollst. Du sagst doch selbst immer, daß du nicht mehr die Jüngste bist. Können denn Ilse oder ich dir

am Abend nicht derartige Arbeiten abnehmen? Wozu sind wir schließlich da, wenn wir dir nicht wenigstens etwas helfen können!" Leiser Vorwurf und Besorgnis klingen aus Erichs Worten.

„Laß man gut sein, Junge", beschwichtigt ihn Frau Lemke und streicht ihm liebevoll über das Haar, „daß ihr eurer Mutter gern helfen wollt, weiß ich selbst am besten. Als ich heute morgen zur Arbeit ging, traf ich Herrn Kranich, unseren Luftschutzwart. Er beklagte sich, daß in unserem Wohnzimmer die Verdunkelung undicht sei. In der letzten Zeit fielen vom Fensterrand verschiedene Lichtspuren auf den Hof. Es sei ja nicht besonders schlimm, aber im Ernstfalle genüge ja mitunter auch ein kleiner Lichtschein als Wegweiser für angreifende Flugzeuge. Da dachte ich mir eben heute nachmittag, als ich nach Hause kam und Ilse noch zum Schwimmen weg war: klettere gleich selbst schnell auf die Leiter und beheb' den Schaden. Es ist ja auch zu dumm und vor allem langwierig, daß wir das Verdunkelungspapier immer mit Reißzwecken anmachen. Da reißt leicht mal eine Ecke aus. Wir müßten zwei bespannte feste Holzrahmen haben, die man jeden Abend nur vor das Fenster zu setzen braucht."

„Das ist eine glänzende Idee, Mutter", fällt Erich ein. „Wir haben doch bei uns im Sägewerk soviel Bretter und Leisten, da wird mir der Meister sicher etwas aus der Abfallkiste geben, wenn ich ihn morgen darum bitte. Die Rahmen kann ich dir dann abends zusammenzimmern, und Ilse kann sie dir mit schwarzem Papier bespannen. Da sind wir die Sorge um die vorschriftsmäßige Verdunkelung ein für allemal los."

„Wenn das dein Meister täte, wäre das sehr nett von ihm!" Man merkt Frau Lemke ihre Freude an, und sie fährt fort: „Wie gefällt es dir denn überhaupt im Werk, Erich? Macht dir die Arbeit noch immer soviel Spaß wie in den ersten Tagen?"

„Arbeit nennst du das, Mutter? Ich bin zwar heute schon vierzehn Tage in unserem Sägewerk, aber richtig gearbeitet — so an den Sägen —, wie ich mir das so vorgestellt hatte, habe ich noch kein einziges Mal. Mein Meister scheint die Vorsicht nur für sich und unseren Betrieb gepachtet zu haben. Nichts darf ich vorläufig ohne seine Anleitung oder ohne Aufsicht der Vorarbeiter machen." Erich redet sich ordentlich in Eifer, nach kurzer Pause aber lenkt er ein:

„Na ja, schließlich haben sie ja recht. Das Arbeiten in einem Sägewerk ist ja auch eine sehr ‚schneidige' — im wahrsten Sinne des Wortes — Angelegenheit. Überall laufen die Maschinen mit scharfen Sägen und Schnittmessern. Wie leicht da etwas passieren kann, hat mir gerade erst heute einer unserer ältesten Arbeiter in der Mittagspause erzählt."

Frau Lemke hat aufmerksam ihrem Sohn zugehört. Nun möchte sie gern Näheres über den Vorfall wissen, und Erich erzählt weiter:

„Vor mir hatten sie einen Lehrling, dem die Arbeit bei uns anscheinend keinen Spaß gemacht hat. An jedem Auftrag hatte er etwas auszusetzen und zu allem war er zu bequem. Eines Nachmittags hatte ihm der Meister den Auftrag gegeben, an der Abrichthobelmaschine den großen Haufen Späne zu entfernen. Eine Arbeit, die jeder Lehrling machen muß. Hätte er sich richtig hingekniet und die Späne von der Abrichte in den Abfallsack getan, so hätte er die Arbeit im Handumdrehen ausführen können. Er beugte sich aber nur soviel herunter, daß er gerade mit einer Hand den Spanhaufen fassen konnte. Mit der rechten Hand stützte er sich dabei auf die Kante des Werktisches, ohne daran zu denken, daß alle Maschinen im Raum noch liefen. In der nächsten Sekunde hatte die nichtabgedeckte Messerwelle der Hobelmaschine schon seine Hand erfaßt und so zerfetzt, daß man ihm am selben Tage noch im Krankenhaus zwei Finger der rechten Hand abnehmen mußte."

„Der arme Junge!" ruft mitleidsvoll Frau Lemke. „Und dabei ausgerechnet noch die rechte Hand, die man im Leben so nötig braucht!" Noch während sie dies ausspricht, kommt ihr ein schrecklicher Gedanke. Hastig ergreift sie den Arm ihres Sohnes. „Erich, aber du bist doch vorsichtig! Versprich mir das! Wenn ich bloß daran denke!" Sie kann nur noch abgehackte Sätze sprechen vor Aufregung.

„Aber Mutter! Reg dich doch bloß nicht deshalb auf", versucht Erich sie zu beruhigen.

Aber Frau Lemke ist noch immer besorgt. „Vielleicht hätte ich dich doch in eine andere Lehre geben sollen — wenn bei dir so leicht etwas passieren kann."

„Nein, Mutter, diese Lehre habe ich mir selbst gewünscht. Ich bin froh, daß ich dort hingekommen bin. Passieren kann in jedem anderen Betrieb genau soviel. Es kommt nur darauf an, daß man vorsichtig ist. Aus diesem Grunde läßt mich ja mein Meister auch noch nicht die gefährlichen Holzbearbeitungsmaschinen bedienen, obgleich ich ihn schon ein paarmal gebeten habe. Er sagt immer: ‚Erich, du hast genug zu lernen; es kommt alles dran. Aber eins nach dem anderen, nicht das Schwierigste und Gefährlichste zuerst'."

Erich redet immer weiter auf seine Mutter ein. „Wenn ich dir vorhin erzählt habe, daß ich in den ersten vierzehn Tagen noch nicht gearbeitet habe, so heißt das natürlich nicht, daß ich bisher in unserer Fabrik gefaulenzt hätte. Zuerst hat man mich mit allgemeinen Arbeiten beschäftigt, und seit heute kann ich schon als Abnehmer an einer Tischkreissäge helfen. Dabei erklärte mir der eine Vorarbeiter, daß man am besten die Arbeit an der Kreissäge, vor allem aber auch die möglichen Gefahren, die dabei auftreten können, aus eigener Anschauung kennenlernt, ohne selbst wesentlich gefährdet zu werden. Erst wenn ich in ein paar Wochen so die nötige Sachkenntnis, Übung und Zuverlässigkeit erworben habe und alt genug bin, komme ich an die Kreissäge. Du siehst also, gewissenhafter kann der Betrieb gar nicht sein ..."

In diesem Augenblick schließt es draußen an der Wohnungstür. Frau Lemke fährt empor. „Ach du meine Güte! Da ist ja schon die Ilse! Jetzt habe ich bei deiner Erzählung doch ganz vergessen, die Kartoffeln fürs Abendbrot aufzusetzen!" Damit eilt sie in die Küche. Währenddessen zieht Erich ein Metermaß aus der Hosentasche und mißt die Höhe und Breite des Fensters im Wohnzimmer sorgfältig aus.

*

Am nächsten Tag trägt der junge Lemke voller Stolz seine Latten vom Hof in eine Ecke der Werkstatt. Die Hölzer sind zwar noch ganz naß, da es in der Nacht tüchtig geregnet hat, aber das macht nichts. Der Meister hatte ihm am Morgen sofort die Erlaubnis erteilt, die Latten aus der sogenannten „Abfallkiste" herauszusuchen und abends nach Hause mitzunehmen. Gesagt, getan.

„Kommst du gleich mit zum Fußballspiel, Erich?" stößt ihn kurz vor der Mittagspause ein junger Arbeitskamerad an.

„Heute nicht, Willi, ich will für meine Mutter zwei Rahmen zusammenbauen. Wer spielt denn?"

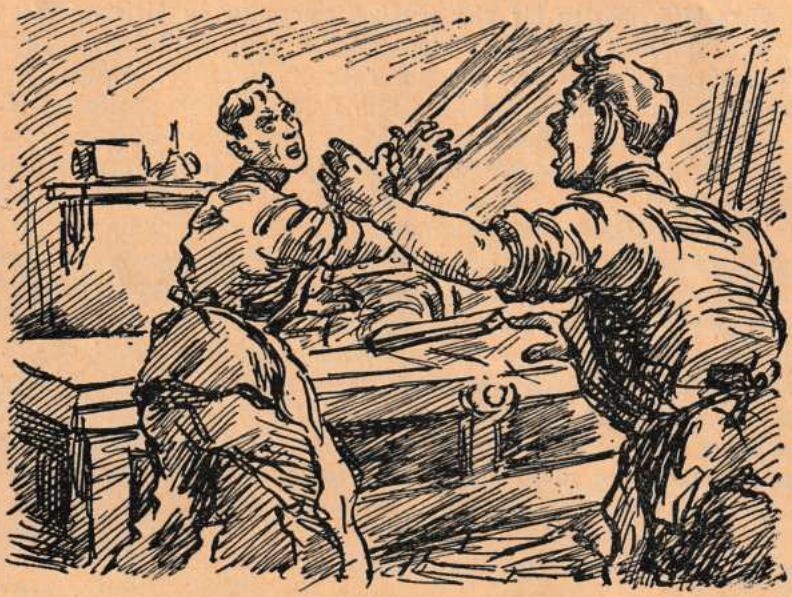
„Wir fünfe gegen die von der Halle 3, und dabei mußt ausgerechnet du heute kneifen. Wo du doch unser bester Stürmer bist", erwidert etwas ärgerlich der Freund. „Kannst du das denn nicht ein anderes Mal zusammenhauen als ausgerechnet heute, wenn wir unser Wochenspiel machen? Vorige Woche haben wir schon unentschieden gespielt und wenn wir heute verlieren, weil du nicht mitspielst, dann kann unsere ganze Halle einpacken. Die drüben gelten bei den ‚Älteren' dann als die besten Spieler."

Bei dieser dramatischen Schilderung um die beste kleine Fußballspielerjungmannschaft des Sägewerks wird es Erich, der selbst ein leidenschaftlicher Sportler ist, doch etwas weh ums Herz. In der nächsten Viertelstunde vor Schluß der Arbeitszeit kämpft er mit sich selbst einen schweren Kampf. Soll er oder soll er nicht? Noch ist er zu keinem endgültigen Entschluß gekommen, als die Werksirene die Mittagspause verkündet.

„Komm doch mit, Erich", versuchen noch einmal die Arbeitskameraden ihn umzustimmen.

„In knapp zehn Minuten komme ich nach. Wartet bis dahin auf mich." Damit eilt Erich zu der Ecke, in die er seine Latten gestellt hat. Schnell zeichnen seine geschickten Hände die Maße daran ab. Jetzt nur noch die überflüssigen Enden abgesägt. Zusammenbauen kann er sie heute abend mit ein paar Nägeln zu Hause. Aber wo steckt nun bloß der Fuchsschwanz? Im Materialkasten hängt er nicht. Hat ihn doch wieder irgendjemand nach der Benutzung woanders liegen lassen und nicht zurückgebracht. Was nun?

Suchend blickt Fritz Lemke im Werkraum umher. Da, vorne rechts die Kreissäge läuft. Der sie bedienende Vorarbeiter ist an der Arbeit geblieben, um während der Mittagspause einen eiligen Auftrag zur Weiterarbeit vorzubereiten. Jetzt steht er am Bretterverschlag und prüft sorgfältig sein Material. Er ahnt nicht, daß noch jemand in der Werkstatt ist.



Wie von einem Magnet gezogen, sieht Erich auf die sich drehende Kreissäge. Vier Enden hat er nur zu schneiden, und der Fuchsschwanz ist nirgends zu sehen. Ohne sich weiter zu besinnen, nimmt er seine Latten und geht an die Kreissäge.

„Rscht ..." macht die Maschine und noch einmal „rscht ..." und schon sind zwei Latten auf die erforderliche Länge geschnitten. Gerade will Erich Lemke das dritte Ende unterlegen, als er eilige Schritte aus dem anderen Ende der Werkstatt hört. „Rscht ..." macht noch einmal die Kreissäge. Die dritte Latte.

Auch der Vorarbeiter hat das Arbeiten seiner Maschine gehört. Erstaunt kommt er aus der Bretterablage, um zu sehen, wer hier noch arbeitet. Da entdeckt er den Lehrling an seiner Kreissäge beim Zuschneiden von Hölzern. Im selben Augenblick, in dem er erschreckt „Erich!" ruft, dreht dieser sich um, gerade als er die letzte Latte angelegt hat. Mit dem „rscht ..." der Maschine mischt sich ein furchtbarer Schrei — — —

Vergeblich warten die vier Fußballkameraden an diesem Mittag in der Arbeitspause auf Erich Lemke. Sie spötteln dabei ein bißchen über ihren Kameraden. Plötzlich entsteht unter der Gruppe der Arbeiter, die gekommen sind, um dem kleinen Fußballwettkampf der beiden Hallen gegeneinander zuzusehen, eine große Unruhe, denn aufgeregt ist eben der Meister auf die kleine Wiese gekommen und erzählt etwas. Wenige Minuten später verläßt ein Unfallwagen den Hof des Sägewerks, und schnell verbreitet sich von Mund zu Mund die Kunde, daß es den Lehrling Erich Lemke, der verbotenerweise an der Kreissäge gearbeitet hat, an der linken Hand schlimm erwischt hat.

Gewiß, viele unglückliche Zufälle waren es, die Erich Lemke den Daumen der linken Hand kosteten und ihm viele schmerzhafte Schnittwunden und eine lange Krankenhausbehandlung einbrachten. Aber doch war der Leichtsinn die Hauptursache dieses Unglücks. Der Vorarbeiter durfte die in Betrieb befindliche Säge nicht allein lassen, und der Lehrling durfte unter keinen Umständen an ihr arbeiten.

Ein Scherz?



Knallbonbons und Knallfrösche sind Scherzartikel wie mitunter Niespulver. Bitterer Ernst aber kann es werden, wenn du deinem Arbeitskameraden aus Scherz den Stuhl wegziehst, damit er sich auf seine vier . . . . setzt.

Einmal geht's vielleicht noch gut, das nächstemal aber schlägt er auf den Hinterkopf oder kann sich einen Wirbel brechen. Zeitlebens hast du es dann auf dem Gewissen, daß du nur aus „Scherz" aus einem gesunden Menschen einen Krüppel gemacht hast.

Darum, der Stuhl ist zum Sitzen da — nicht zum Danebensetzen!

An einem Sommermorgen



Ein tiefer Dunst liegt über der Erde; von einer einzigen grauen Wolke scheint der Himmel verhangen. Der hohe Fichtenwald ist düster und wie ausgestorben. Nichts regt sich, kein Laut dringt an das Ohr des einsam Dahinschreitenden, der die Waldschneise heraufkommt. Die Sicherheit seines Schrittes verrät, daß er den Weg auch in der Dunkelheit genau kennt. Ihn stört die Dämmerung nicht.

Plötzlich schickt am Horizont die Sonne ihre ersten Strahlen empor, und bald zeigt sie selbst die Kuppe ihres roten Balles. Alles, was eben noch farblos und tot schien, hat sich nun verändert. Wie eine Fanfare haben die Strahlen gewirkt. Das Grau des Himmels tönt sich, und der Wald wird lebendig. Überall regt sich das Leben, und trällernd beginnen die Vögel ihr morgendliches Konzert.

Tiefatmend zieht Kurt Linke die frische Morgenluft ein. Voller Freude sieht er mit seinem offenen Blick dieses immer wieder neue Wunderspiel des Erwachens der Natur. „Es ist eine Lust zu leben! Es ist schön, jung und kräftig zu sein!" denkt er bei sich. Oft bedauern ihn die Kameraden, daß er jeden Morgen um drei Uhr aufstehen muß, um zu seiner Arbeit zu gehen. Gewiß, manchmal fällt es ihm auch selbst schwer, wenn er einmal am Abend zu lange aufgeblieben ist; aber wieviel macht dann ein solcher Sommermorgen wieder gut! Ein Morgen, um den ihn die anderen beneiden müßten.

Als der junge Linke aus der Waldschneise heraustritt, bleibt er einen Augenblick stehen und wirft einen sehnsüchtigen Blick nach

rechts. Dort drüben liegt ein See, dessen klares, kühles Wasser zu einem kurzen Morgenbad verlockt. Wie schön muß es sein, jetzt schwimmen zu können! Der junge Mann sieht auf die Uhr. Es geht nicht, die Pflicht ruft. Seine Arbeit läßt keinen Aufschub zu. Wenn er eine Viertelstunde zu spät kommt, müssen zwei Stunden später 70—80 Menschen seinetwegen warten, und das ganze Arbeitsprogramm des Tages wird über den Haufen geworfen. „Also los, Kurt, nach links abgebogen, und die Beine etwas in Trab gesetzt!" ruft er sich selbst zur Pflicht.

Allmählich wird der Weg immer schlechter, und nach einer Viertelstunde stampft Kurt Linke nur noch durch tiefen Sand. Überall wird hier gebaut, und beinah so weit wie das Auge reicht, sieht man auf Erdarbeit. Wenn er den Weg nicht schon seit vielen Wochen jeden Morgen gegangen wäre, so würde ihm auch das schmalspurige Gleis die Richtung weisen. Eine Lokomotiven-Sammelstelle ist sein Ziel. Nur noch wenige Minuten einen Sandhügel hinunter, und dann ist sein Arbeitsplatz erreicht.

*

Fünf Lokomotiven hat der junge Heizer Linke, der erst wenig über 18 Jahre alt ist, zu versorgen. Seine Aufgabe ist es, die Loks anzuheizen, damit sie später bei Schichtbeginn unter Dampf stehen und die Lokführer sofort mit ihren Zügen an die Arbeit fahren können.

Es ist beinahe eine mechanische Arbeit, die Kurt Linke für seinen Tatendrang wenig Abwechslung bietet. Er möchte lieber selbst auf der Maschine stehen und fahren und die vielen Hebel nach Belieben betätigen, so daß dieses eiserne Ding ihm gehorchen muß, wie er will. Gewiß, mancher andere träumt davon, einmal auf einer Schnellzuglokomotive durch die Weite des Landes zu sausen. Auch das muß schön sein, aber das will er gar nicht. Er möchte nur auf einer solchen kleinen Lok stehen und tagaus, tagein die Sandberge herauf und herunter die Lorenzüge fahren. Wenn hier die Arbeit fertig ist, dann würde er ja auch mit einer Lok woanders hinkommen, wo es neue Strecken zu fahren gibt.

Selten hat er sich mehr gefreut als am letzten Lohntag, als ihm der Obermaschinenmeister sagte, daß er ihn — ausgerechnet ihn, den jungen Linke — zu einem Lokführerkurs vorgeschlagen habe. „Aber", setzte der Meister hinzu, „du weißt ja selbst, Kurt, die wichtigste Voraussetzung für jeden Lokführer ist, daß er einmal ein guter Heizer war. Also deshalb verachte nicht deinen jetzigen Heizerposten! Auch das gehört dazu!"

Der junge Linke hatte sich in den darauffolgenden Tagen nun auch besondere Mühe mit seiner Arbeit gegeben. Pünktlich auf die Minute standen seine fünf Maschinen jeden Morgen, wenn die Lokführer kamen, unter Dampf. An ihm selbst soll seine Ausbildung nicht scheitern. Auch heute soll alles wieder pünktlich fertig sein. So, hier noch ein paar Kohlen nachgelegt, dann das Feuerloch geschlossen, und für diesen Morgen ist die Arbeit wieder mal fertig. Er richtet sich auf und wischt die Schweißtropfen von der Stirn. Da fällt sein Blick auf die Hebel der Maschine. Wie lange noch — dann wird er hier nicht mehr heizen, sondern fahren. Es ist ja auch gar nicht so schwer; hundertmal hat er schon den Lokführern bei der Arbeit genau zugesehen.

Hier die Steuerung auf Vorwärtsfahrt stellen, die Bremse umlegen, dann den Regulator etwas öffnen, damit der Dampf in die Zylinder einströmen kann, und nun muß die Maschine fahren. Was er so oft sah, hat er in Sekundenschnelle, wie unter einem geheimen Zwang, vollbracht. Und richtig! Kurt Linke hört den Dampf zischen. Die Räder beginnen sich langsam zu drehen. Sie knirschen auf dem Sand, der auf den Schienen liegt. Die Lok — seine Lok — fährt!

„Sie fährt!" wie ein Jubelschrei kommt es aus dem Munde des Achtzehnjährigen. Alles ist für einen Augenblick vergessen. Das Glück, daß es ihm tatsächlich gelungen ist, die Maschine in Bewegung zu setzen, daß er fahren kann, ohne es gelernt zu haben, daß er ja nun den „dummen" Kursus gar nicht mehr braucht, verscheucht alle Bedenken.

Wie oft hat er sich nach diesem Augenblick gesehnt, wo er zum erstenmal einen Zug selbst führen würde. Wie ängstlich waren die anderen doch immer mit ihren strengen Verboten und Warnungen.



Nie ließen sie einen an den Führerstand heran. Wie leicht war es doch nun in der Wirklichkeit, eine Lok zu fahren!

Ist es wirklich so leicht? Eben hat es Kurt Linke noch gedacht. Doch jetzt merkt er, daß die Maschine, die schon über 100 Meter zurückgelegt hat, immer schneller zu arbeiten beginnt. Da sieht er zehn Meter vor sich die Rechtskurve zum Bauabschnitt IX, er weiß, jetzt muß er die Fahrt mäßigen, den Dampf drosseln. Aber wo? Linke sucht verzweifelt nach dem richtigen Hebel. Aber die Maschine läuft immer schneller, da er in seiner Aufregung den Regulator noch weiter öffnet, anstatt ihn zu schließen.

Jetzt die Kurve! Als wenn die Lok sich kurz aufbäumen wolle, macht sie einen Sprung und holpert und holpert ...

„Sie ist aus den Gleisen gesprungen!" denkt Kurt Linke, „du mußt abspringen!"

In der gleichen Sekunde, in der er zu springen versucht, neigt sich die Lokomotive zur Seite ...

*

Als an diesem Morgen die Führer der fünf Lokomotiven zum Lokfammelplatz kommen, sehen sie sich verwundert um. Wo gestern abend noch fünf Maschinen standen, stehen jetzt nur noch vier. Da entdeckt der eine von ihnen 200 Meter entfernt die umgestürzte Lok. Sofort eilen die Männer hin. Als sie nach wenigen Minuten die Unfallstelle erreichen, bleiben sie erschrocken stehen. Still nimmt einer nach dem anderen die Mütze ab. Vor ihnen liegt ihr junger Arbeitskamerad Kurt Linke begraben von der so schweren Lok, eingeklemmt zwischen Führerstand und Schienen. Er ist tot. Der Sprung war ihm nicht mehr geglückt. 200 Meter lang war seine verbotene Fahrt gut gegangen, dann war die Maschine aus den Schienen gesprungen und mit ihrer hohen Geschwindigkeit noch fast 20 Meter weitergefahren, bevor sie umstürzte und einem jungen Menschen zum Verhängnis wurde.

„Es wird schon gut gehen"

So hat schon mancher gedacht und geglaubt, sich über die Ratschläge älterer Kameraden und über die Unfallverhütungsvorschriften hinwegsetzen zu können.

Wie viele haben dies nachher schon bitter bereut. Denn nicht immer geht es gut. Aber dann ist es zu spät! Die unbedachte Handlung einer einzigen Minute kann für das ganze Leben schlimme Folgen haben.

Deshalb lerne vom ersten Tage an,
unfallsicher zu arbeiten!

Dann — wird es immer gut gehen!

Der Urlaub



Nur sehr langsam scheint der Zeiger der großen Uhr in der Halle III vorwärts zu rücken. Jede Minute dauert heute für Gerda Kersten eine kleine Ewigkeit. Noch nie ist ihr der Tag so lang vorgekommen. Immer wieder schaut sie verstohlen auf die Normaluhr, ob die Zeiger noch nicht die volle fünfte Stunde zeigen. Draußen vor den Fenstern lacht die Sonne, während hier unermüdlich eifrige Frauenhände schaffen. Dort draußen wird sich morgen auch die junge Gerda tummeln und ihren ersten Ferientag verleben; denn morgen beginnt ihr Urlaub. Zwölf schöne, unbekümmerte Tage liegen vor ihr.

Mit scharfem Surren meldet sich die Werkglocke. Es ist fünf Uhr. Langsam hören die Maschinen auf sich zu drehen. Die Frauen und Mädchen in der Fabrik legen die Arbeit, die sie gerade vor sich haben, hin, und mit ein paar flinken Griffen haben sie ihr Handwerkszeug zusammengeräumt.

Heute ist Gerda Kersten die erste, die die Halle verläßt. Sonst machen ihr ein paar Minuten, ja, mitunter sogar eine Stunde Mehrarbeit, wenn es sein muß, wirklich nichts aus — aber heute? Die

andern wissen, daß Gerda in den Urlaub geht, und deshalb haben sie alle ein kleines verständnisvolles Lächeln für ihre Hast.

Den Arbeitskittel ausgezogen, Gesicht und Hände gewaschen, das Straßenkleid übergeworfen und ein buntes Tuch um die Haare gebunden — dies ist im Nu von der jungen Kersten im Ankleideraum erledigt. „Kinder, macht doch bloß, daß ihr fertig werdet! Das dauert ja wieder endlos mit euch!" triezt sie dann ihre beiden Arbeitskameradinnen Ilse und Friedel, die sich auch in der Zwischenzeit eingefunden haben. Nichts kann ihr heute schnell genug gehen.

Lachend über die Unruhe der Freundin packen die Mädel ihre Sachen zusammen, wobei bei beiden das Badezeug zu sehen ist. Gerda hat ihre Schwimmsachen schon verstaut. Dann springen die jungen Mädchen die zehn Stufen zum Hof herunter, als ob sie nicht schon siebzehn und achtzehn Jahre alt wären, sondern gerade erst Backfische. Was kümmert es sie, was die andern und der Hausmeister von ihnen denken. Die Hauptsache ist, daß sie jetzt schnell ihre Räder bekommen, und dann heißt die Parole: An den Fluß zum Schwimmen!

Es sind drei frische, kräftige Mädel, die gemeinsam aus dem Fabriktor herausfahren. Lustig flattern die bunten Kleider im Winde, und immer wieder muß die eine oder andere versuchen, das kecke Röckchen, das zu hoch hinaufrutschen will, mit einem energischen Ruck wieder hinunterzuziehen. Eifrig tretend radeln die drei Freundinnen dahin. Soll doch heute schnell noch einmal geschwommen werden, ehe es morgen weggeht.

„Ich wünschte nur, ich könnte mit euch mitfahren", meint etwas traurig Friedel, die Jüngste der drei. „Aber leider hat es ja nicht geklappt, daß wir alle zusammen Urlaub bekommen."

„Na, Kleines, laß jetzt nur den Kopf nicht hängen. Im nächsten Jahr fahren wir bestimmt zusammen an die See schwimmen", tröstet Gerda, die Älteste, ihre Arbeitskameradin aus Halle III. „In diesem Jahr wäre es für dich auch viel zu anstrengend, zwölf Tage mit dem Rad unterwegs zu sein, wie es Ilse und ich vorhaben."

„Wir sind ja froh, Friedel, daß du überhaupt schon so gut Rad fahren kannst", fügt Ilse hinzu. „Denk' nur einmal daran, wie wir vor vier Wochen noch in der Goethestraße hinter dir hergelaufen sind, als du lerntest. Damals gab es für dich und dein Rad in der Straße

überhaupt nur Bäume und Laternenpfähle, auf die du, wie von einem Magneten angezogen, zufuhrst ..."

„Das kannst du aber heute nicht mehr behaupten", fällt Friedel der Sprecherin ins Wort. „Ich fahre doch jetzt wirklich schon sicher jeden Morgen zur Fabrik und abends wieder zurück und mache doch auch schon sonntags kleine Fahrten mit euch."

Während sich die drei Arbeitskameradinnen so eifrig unterhalten, fahren sie unbekümmert nebeneinander her. Links und rechts fahren Gerda und Ilse, während sie in die Mitte Friedel genommen haben. Die drei Mädel versperren fast die ganze Fahrbahn, ohne es zu merken. Als sie plötzlich von einem Radfahrer überholt werden, schrecken sie zusammen. Es ist ein Jungarbeiter aus ihrem Werk, mit dem sie hin und wieder bei einem Appell oder einer Veranstaltung schon ein paar Worte gewechselt haben. Stephan Hauer will anscheinend in diesem Augenblick den drei Mädels imponieren, denn kaum hat er sie mit einem kurzen Gruß überholt, als er, in voller Fahrt, seine Lenkstange losläßt, etwas in den Taschen sucht, freihändig weiterfährt und sich dann stolz seine Haare kämmt.

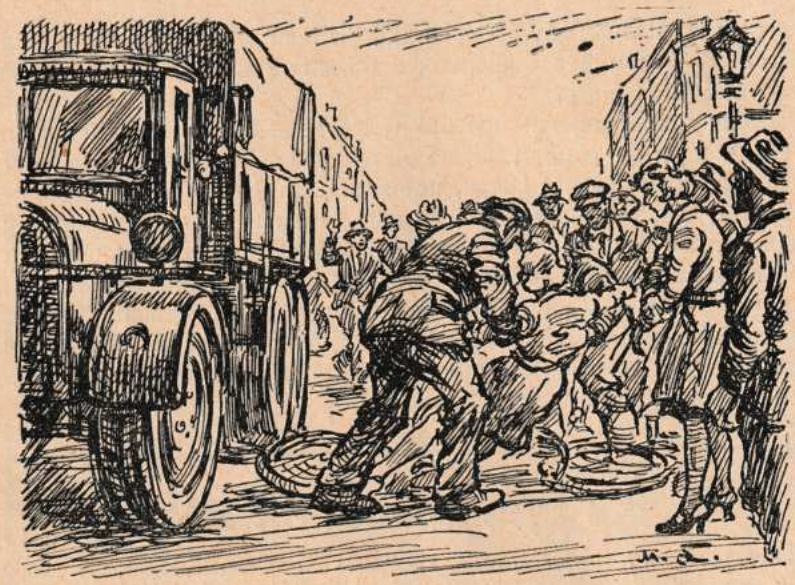
„So ein Affe", entfährt es Ilse. Sie merkt dabei gar nicht, daß Gerda Kersten bei dem Gruß des andern etwas rot geworden ist.

„Mit dem Leichtsinn wird sich der Hauer noch mal die Knochen brechen!" schimpft nun auch die kleine Friedel über die waghalsigen Kunststücke des vor ihnen Fahrenden.

Gerade will Gerda, die genau so wie Ilse und Friedel auf die übermütigen Kunststücke Stephan Hauers geachtet hat, noch etwas auf die Vorwürfe der andern erwidern, als ein Lastkraftwagen um die Ecke der Seitenstraße kommt. Er streift, da er erst zu spät sieht, daß es drei nebeneinander radelnde Mädel sind, noch im Bremsen das Hinterrad der am weitesten links Fahrenden.

Bei dem Kreischen der Bremsen spürt Gerda Kersten schon einen furchtbaren Stoß. Sie fühlt sich herumgeworfen. Ihre Hände können die Lenkstange nicht mehr halten, greifen ins Leere — ein dumpfer Schlag. Vor ihren Augen tanzen Tausende von Sternen — dann verliert sie das Bewußtsein ...

Von dem Kreischen und Klirren erschreckt, bleiben die Menschen auf der Straße stehen. Rechts vor dem vordersten Rad des Last-



wagens liegt ein Gewirr von Rädern, zwischen ihnen die drei Mädel. Noch im Fallen hat Gerda die beiden andern mit sich gerissen.

Vom Führersitz des Lastwagens springt der Fahrer, während vom Gehsteig Fußgänger herbeieilen. Auch Stephan Hauer stürzt herbei. Schreckensbleich und noch keines Wortes mächtig, erheben sich langsam Friedel und Ilse, von hilfreichen Händen unterstützt. Vorsichtig tasten sie sich ab, ob ihnen beim Sturz außer ein paar Schrammen nichts passiert ist. Währenddessen hat der Fahrer zusammen mit Stephan Hauer vorsichtig Gerda Kersten vorgezogen, die, immer noch bewußtlos, liegengeblieben war.

*

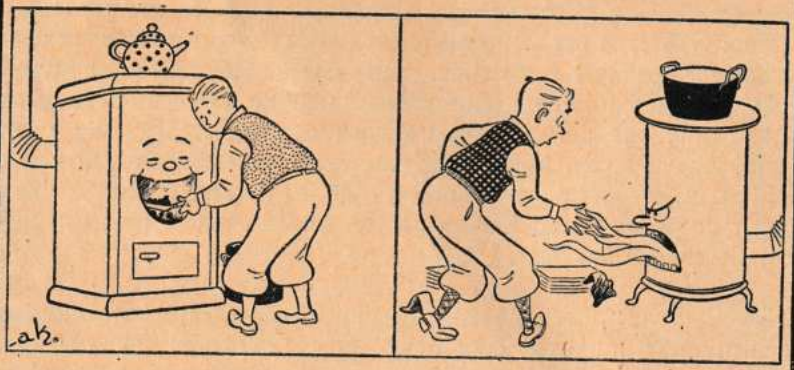
Zwölf Sonnentage sind dahingegangen. Statt der beabsichtigten schönen Fahrt auf dem Rade liegt Gerda Kersten im Krankenhaus. Noch immer kann sie sich vor Schmerzen kaum bewegen, so zerschunden ist sie von dem Fall. Das Schlimmste aber ist, daß sie sich dabei den rechten Arm gebrochen und den linken Knöchel verstaucht hat. Wenigstens acht bis zehn Wochen, hat ihr der Chefarzt erzählt, müsse

sie noch im Krankenhaus bleiben. Ob sie dann aber wieder so richtig Sport treiben und vor allem Rad fahren kann, das konnte er ihr jetzt noch nicht sagen.

Wenn zur Besuchszeit Ilse und Friedel ins Krankenhaus kommen, dann machen sich die drei Mädel Vorwürfe darüber, daß sie nicht auf den Verkehr aufgepaßt haben, und vor allem, daß sie, anstatt hintereinander, alle drei nebeneinander, noch dazu auf der verhältnismäßig schmalen Straße, gefahren sind. Sie wußten zwar, daß es verboten ist, aber sie wollten sich besser unterhalten können. Ilse und Friedel sind noch einmal glimpflich bei dem Sturz davongekommen, aber der Gedanke, daß die Freundin Gerda um Haaresbreite unter die Räder des schweren Lastwagens gekommen wäre, wird ihnen für alle Zukunft eine gründliche Lehre sein.

In den Ofen gehören die Kohlen

aber keinesfalls Papierabfälle, Stoffreste oder Ähnliches, was in der deutschen Volkswirtschaft wieder Verwendung finden soll. Achte besonders darauf, daß du keine alten mit Spiritus, Benzin oder Petroleum



getränkte Lappen in den Ofen wirfst. — Du vernichtest nicht nur Volksgut, sondern schädigst dich selbst durch diesen Leichtsinn am meisten. Ehe du dich versiehst, kann die entstehende Stichflamme dir Hände und Gesicht verbrennen, so daß du zeitlebens entstellt bist.

Unentbehrlich für jede Arbeitsstätte:

Betriebssicherheit ist eine Leistung

Ein Leitfaden der Betriebsmaßnahmen für unfallsichere Arbeit

Von Dr. Robert Pilz

kart. RM. 3,80 geb. RM. 4,50

Das Werk bietet einen Leitfaden für unfallsichere Arbeit, wie ihn die Praxis braucht. Hierbei schöpft der Verfasser aus seinem reichen Erfahrungsschatz als langjähriger Betriebs- und Sicherheitsingenieur. Während im ersten Teil die erforderlichen Anordnungen des Betriebsführers, die Aufgaben des Sicherheitsingenieurs, der Arbeitsschutzwalter und der Gefolgschaft bei der Erziehung zum Selbstschutz behandelt werden, zeigt der zweite Teil, **wie Unfällen vorgebeugt werden kann** und wie die bei Unfällen gemachten Erfahrungen zum verstärkten Unfallschutz auszuwerten sind. Ein reichgegliedertes Inhaltsverzeichnis sowie ein Stichwort- und Literaturverzeichnis erleichtern den ständigen Gebrauch des Werkes und erhöhen seine Verwendbarkeit. Deshalb gehört das Buch ebenso auf den Schreibtisch jedes Betriebsführers, wie in die Hand des praktisch tätigen Sicherheitsingenieurs, des Betriebsobmannes, der Arbeitsschutzwalter und Unfallvertrauensmänner, der Betriebsleiter und Werkmeister, der Mitglieder der Vertrauensräte und nicht zuletzt der Gefolgschaft selbst.

Erich Schmidt Verlag, Berlin W 35



Nicht immer geht es gut

Jugenderzählungen zur Unfallverhütung

Vom Rheinischen Vulkan an die Belegschaft ausgegeben 1941:

Zur Verfügung gestellt von Dirk Scheben für unser

Virtuelles Brückenhofmuseum Königswinter

Integriert in die Galerie

Didier –

zur Geschichte des Werkes